



Ein langer Weg

Von Dr. Ludwig Mathar

Ob Jan Opgenoort wollte oder nicht, er mußte einfach heiraten. Der Lamershof, eine der stattlichsten Besitzungen des Gelderlandes, seit Hunderten von Jahren Eigentum der Familie, durfte doch nicht in fremde Hände übergehen. Da mußte ein reiches Mädchen, eine habliche Bauerntochter, aushelfen. Jan Opgenoort, ein stattlicher Dreißiger, schlank und stolz wie eine Pappel an der Niers, ein forscher Kerl, der bei den Düsseldorfer Ulanen gedient hatte, er hatte schon seine Wahl getroffen. Zwar war Trüke Holtermann, die Tochter eines Bauern vom Kalkarer Feld, gerade keine Schönheit, wenn sie auch von Wuchs nicht mißraten war. Nur entstellte eine lange, bläulich gefärbte Nase ein derbes, sommersprossiges Gesicht, das von dunkelblondem, spärlichem, kaum gepflegtem Haar umrahmt war. Dieser breite Mund war nicht zum Lächeln geschaffen. Diese niedere Stirn verriet keinen Reichtum von Gedanken. Die braunen Augen dagegen blickten ernst und ehrlich in die Welt. Das beste nach Jans Meinung aber waren die Tausende von Talern, die Trüke von ihrem verstorbenen Vater, dem schwerreichen Besitzer des Mölders-Hofes, mitbekommen hatte. Darum mußte man schon ein Auge zudrücken. Es ging nicht anders. Darum hatte der Jan kurzen Prozeß gemacht. Eines Sonntagmorgens hatte er sich auf seinen besten Braunen geschwungen und war zum Möldershof ins Kalkarer Feld hinübergeritten. Die verwitwete Mutter, die eben ihre schwarze Spitzhaube nach dem Kirchgang abgelegt hatte, hörte sich die Brautwerbung, ohne eine Miene ihres langen Gesichtes zu verziehen, wie einen Handel an: Der Lamershof, hm, nicht übel, dem Grafen von Schloß Broich noch nicht wie die anderen Niershöfe verfallen . . . Der Jan, ein forscher, wie's schien, nicht unsolider Kerl, der mit einer Frau wie mit den Pferden wohl fertig werden mochte . . . Trüke, eine ganz annehmbare Partie, eine recht stattliche Person, wenn sie auch nicht eben mit Schönheit gesegnet war, aber ein Mädchen, das etwas von Bauerschaft in Küche, Stall und Hof verstand, das seine Augen überall hatte und auch kräftig zupacken konnte . . . Das alles übersah und wog sie ab in einem Augenblick und, ohne sich lange zu besinnen, sagte sie Ja.

Das Aufgebot wurde gleich bestellt. Auf dem Hof des Bräutigams, dem Lamershof, wo außer dem ledigen Besitzer nur eine unverheiratete Schwester, das adrette blonde Dörken, sauber und emsig alles in Stand hielt, wo Raum und Mittel genug

zur Verfügung standen, sollte die Hochzeit stattfinden. Wenn Dörke von der plötzlichen Heirat ihres Bruders auch nicht gerade begeistert war, ja im stillen ihr Weggehen erwog — eine Stelle bei einem geistlichen Herrn wäre nach ihrem Sinn gewesen —, so war sie doch bestrebt, als Hausherrin das Fest aufs großartigste, des Lamershofes würdig, herzurichten.

Tagelang hatte sie schlachten und backen lassen, ein fettes Kalb, ein festes Rind, ein drei Zentner schweres Schwein hatten ihr Leben lassen müssen. Ganze Berge von Korinthenweck, Apfeltorten, Rodongs waren aufgestapelt worden. Ein jeder von den hundert Gästen sollte sich „rundherum“ satt essen.

Auf dem Bongert vor dem Hofe, auf dem saftigen, maigrünen Anger, den Apfel- und Birnbäume umschatteten, war das Hochzeitszelt aufgeschlagen worden. Vier Trompeter aus dem nahen Städtchen waren bestellt. Sie hatten schon bei Schinken, Wurst und Käse die nötigen Kräfte aufgespeichert; sie hatten sich mit Korn und Cognac die geziemende Begeisterung ertrunken, hatten Jan und Trüke schon im voraus hochleben lassen. Was ging die vier Brüder van Bevver, die auf allen Hochzeiten aufspielten, das Gemunkel der Lästermäuler an? Daß der Jan dat Trüke auch nicht wegen seiner Schönheit, sondern nur seiner Taler wegen heiratete, das war doch unter Bauersleuten keine Seltenheit. „Werden sich schon aneinander gewöhnen“, strich der Ferdinand, der Älteste, der „Herr Kapellmeister“, sich seinen mächtigen goldblonden Trompeterschnauzbart, nachdem er wieder einmal einen feurigen Cognac gekippt hatte. „Wie zwei Gäul' im gleichen Gespann“, lächelte verständnisvoll Klemens, der wie seine drei Brüder ein unverbesserlicher Hagestolz war. „Die Liebe, dat kommt schon mit den Jahren“, knurrt Heinrich, der trotz einer „ewigen Liebe“ nicht zum Heiraten kam. „Dat is wat für sonntags“, meinte trübselig der Gerhard, der immer Pech mit seinen Heiratsanträgen hatte.

„Still, sie kommen!“ rief der „Herr Kapellmeister“ da, stellte sich wie ein Stabs-trompeter in Positur und setzte die Trompete an den gespitzten Mund. Schon schmetterten sie los.

Denn schon kam das Chaischen der Neuvermählten in Sicht.

In langer Reihe folgten die zweirädrigen Wägelchen der Anverwandten. Auch die Eingeladenen aus dem Städtchen hatten sich eingefunden. Im Zelt fand dann die Gratulationscour statt.

Schmunzelnd nahm der junge Ehemann die Glückwünsche der Geladenen entgegen, wenn er auch wie fremd neben seiner Neuvermählten stand. Diese, ganz in schwarze Seide gekleidet, in einen langen weißen Schleier gehüllt, das Myrtenkränzchen auf dem unschönen Haupt, wußte wohl die neue Würde der Hofherrin zu wahren. War sie auch vor banger Ahnung bleich, daß nicht Liebe, sondern nur kalte Berechnung den Mann an ihre Seite gebracht hatte, sie achtete manches spöttisch lauernden Blickes nicht; ernst und gemessen, wie es der Bäuerin des Lamershofes geziemte, erwiderte sie die herzlichen oder neckischen, die wohlgemeinten oder verstohlen mißgünstigen Glückwünsche.

Die Mutter sah ihr nur ernst in die Augen: Geht hier was schief, du kannst auf *uns* rechnen!

Die Schwester des Ehemannes hatte nur Zeit, ihr flüchtig die Hand zu reichen. Sie mußte doch überall nach dem Rechten sehn, ob das Frühstück auch wohl bereitet sei.

Mit steifer Förmlichkeit reichte der Jan seinem Angetrauten den Arm. Wie eine Fremde führte er sie zu Tisch . . .

Bis tief in die Nacht hinein wurde getanzt. Ohne Unterlaß schmetterten die vier Trompeten Schottisch, Rheinländer, Polka, Walzer, Mazurka von ihrer Tribüne in

das Zelt. „Im Grunewald, im Grunewald ist Holzauktion, ist Holzauktion, ist Holzauktion!“ Das wiederholte sich unzählige Male.

Endlich nahte der feierliche Augenblick, wo die Junggesellen die Eheleute zu ihrer Kammer geleiten sollten. An Schabernack sollte es da nach des Niederrheins Brauch nicht fehlen.

Doch wo war der Ehemann?

Das Jungvolk suchte ihn zur Scham der jungen Frau überall, um das Zelt herum, im Backhaus, im Hause, in den Stallungen. Er war nirgends zu finden.

Das Trüke war weiß wie die Wand: Offen tut er mir Schande an!

Sie hörte nicht auf das tröstende Geflüster des lustigen Treschens van Gelder, ihrer besten Freundin: „Er hat sich nur versteckt, um dich zu überraschen, wenn das junge Volk sich verlaufen hat.“

Doch sie raffte sich auf. Hoch aufgerichtet kehrte sie in das Festzelt zurück. Das Tollen der Junggesellen verstummte vor dem ernsten Blick der Frau. Wie eine Bildsäule saß sie an ihrem Ehrenplatz. Das Lächeln auf dem unschönen Gesicht war erfroren.

„Dem Jan ist's übel geworden“, lächelte das Dörke, die Schwester, verzerrt. Sie verriet mit keiner Miene, daß sie den Bruder in der Krippe des Pferdestalles unter dem Heu entdeckt und durch ein Hinterpförtchen ins Freie gelassen hatte.

„Hoffentlich wird's ihm bald besser“, knurrte Henn, der Älteste der Holtermänner, ein Hüne, der bei der Garde gedient hatte, und schaute dem Dörke voll ins lächelnde Gesicht, daß sie rot bis unter die Haarwurzeln wurde. „Er wollte sich nur etwas vertreten“, stammelte das sonst gar nicht verlegene Dörke.

Die Mutter erhob sich mit einem Ruck. „Et werd Titt, dat mer nao Hüß fahre!“ warf sie den Söhnen, den vier Riesen, einen herrischen Blick zu. Und die Hünen erhoben sich wie auf Kommando.

Das war das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

„Morjen eß och noch 'nen Daach“, lächelte das Dörchen.

Auch jetzt schloß die Mutter die Tochter nicht in die Arme. Ihr Blick funkelte wie Stahl: Du mußt ihm zeigen, daß du seine Frau bist!

Die junge Frau wich den Brüdern nicht aus: Ich werd' mir schon zu helfen wissen! Sie gab jedem der Gäste gelassen die Hand: „Guje Nach! Beß morrje dann!“

„Ich laß noch abräumen“, murmelte das Dörchen, an der Schwägerin vorbeiblickend.

Aufrecht stand die neue Herrin des Hofes, bis der letzte der Gäste das Zelt verlassen hatte, bis das Rollen der Räder auf dem Karrenweg erstorben war.

Dann schritt sie, ohne das geschäftige Dörke eines Blickes zu würdigen, ins Haus. Schluchzend warf sie sich in der leeren Ehekamer in die Kissen . . .

Der Jan aber irrte im schwarzen Hochzeitsrock, an dem noch die Halme der Pferdekrippe hingen, durch die Nacht . . .

Sie war schon früh auf. Sorgfältig legte sie das schwarzseidene Hochzeitskleid wieder an. Den weißen Schleier faltete sie sauber in eine Schublade. Der Spiegel zeigte ihr ein totenblasses, verweintes Gesicht, in dem jede Spur von Schönheit und Glück verwischt war.

Nur des Geldes wegen hat er mich geheiratet!, wollten ihr wiederum Tränen aus den Augen stürzen. An mir selbst liegt ihm nichts. Ich bin nur gut genug, seine Schulden zu bezahlen.

Wo mag er sich nun die ganze Nacht herumgetrieben haben? Hat er seine und meine Schande gar noch in Wirtshäusern unter die Leute gebracht? Nun fühlte sie

erst, wie sie ihn liebte, den stattlichen leichtlebigen Mann, um den sich die Mädchen beim Damenschottisch gerissen hatten. Aber mein ist er, mein! *Ich* bin sein vor dem Altare ehelich angetrautes Weib! Seinen Ehering trag' ich an der Hand. Ist das ein Band, das man so mir nichts dir nichts zerreißen kann?

Sie warf einen verstohlenen Blick in den Spiegel: Bin ich daran schuld, daß ich nicht schön bin?

Doch wenn er mich nun wegstößt? Hat er mir nicht gleich am Hochzeitstag offen gezeigt, daß er meiner jetzt schon überdrüssig ist, daß er mich nur des Geldes wegen geheiratet hat?

Da funkelte ihr Blick so stählern wie der ihrer Mutter: Und ist's auch nur ein Handel, diesen Handel muß er halten! Durch meine Taler ist er mein! Ich hab' ein Recht auf seinen Namen, auf seinen Hof, den *mein* Geld von der Last der Schulden befreit hat! *Ich* bin die Herrin des Lamershofes!

Aber habe ich auch ein Recht auf seine Liebe? Hat er mir vor'm Altar nicht eheliche Lieb' und Treue geschworen? Darf er nun gleich am ersten Tag meineidig werden?

Du Törin, höhnte der Spiegel zurück, kannst *du* dir diese Liebe erzwingen?

Sie aber glich in diesem Augenblick wieder ihrer Mutter: Und wenn nicht auf Liebe, so hab' ich doch auf Achtung ein Recht!

Rasch wusch sie sich die Spuren der Tränen weg. Straff knotete sie ihr dunkelblondes spärliches Haar. Jedes Stäubchen bürstete sie von ihrem Hochzeitskleide. So schritt sie gemessen die Stiege hinab.

Im Wohnzimmer traf sie auf Dörke, die hastig den Staub wegzuwischen schien, der gar nicht mehr auf den blitzblanken Möbeln lag.

„Gujen Daag!“ sagte sie gelassen.

„Gujen Daag!“ murmelte die Schwägerin, ohne von ihrer „Arbeit“ abzulassen.

„Van Daag eß noch Fierdaag, ävver morje häbb' ick to segge!“ sprach die neue Herrin des Lamershofes, als ob sie einer Magd ihre Anweisungen für die Tagesarbeit ankündige.

Da schleuderte Dörke ihren Staubwischer in die Ecke. Krachend flog die Zimmertür hinter ihr zu.

Wieder ward Trükens Blick wie Stahl: Die oder ich!

Da stand auf einmal Jan im Zimmer. Er sah bleich und übernächtigt aus. Sein flackernder Blick irrte an der jungen Frau, die er so schnöde im Stich gelassen, verlegen vorbei.

Sie trat entschlossen auf ihn zu. Sie schaute ihm fest ins Auge. Ihre rauhe Stimme klang sicher und fest: „Jan, es handelt sich hier nicht um mich, auch nicht um dich. Es handelt sich um die Ehre des Lamershofes! Jan, wir haben Gäste im Haus.“

„Et waorde mich op eemaol so schläch!“ stotterte der sonst so forsche Jan hervor.

„Gäste mit hellen Augen, scharfen Zungen, Jan!“ drang ihr Blick unentwegt in den Aufruhr seiner Seele ein.

„Jao, van Daag mott eck chut op de Been sinn!“ gab der einstige Düsseldorfer Ulan kleinlaut zu.

„Unser zweiter Hochzeitstag ist heut', Jan!“ mahnte unerbittlich ihr stählerner Blick.

„Dat weet eck“, knurrte der nächtliche Ausreißer, „eck wollt', et wäör anders!“

„Ich auch!“ brach da der Zorn aus den stählernen Augen, „aber daran ist nun nichts mehr zu ändern.“ Bitterkeit umflog ihren breiten Mund: Der Handel ist perfekt, Jan.“ Drohend klang ihre Mahnung: „Und die Ehe, Jan, ist ein Sakrament!“

Da schoß es wie Haß aus Jan's unstätigen Augen. Doch er bezwang seinen Grimm. Schwer stapfte er aus der Tür.

„Eß Dora hier Frau in't Hüß oder eck?“ rief es noch gebieterisch hinter ihm her . . .

Am zweiten Tag wurde es dem Jan nicht „übel“. Aber er saß steif und stumm neben seiner jungen Frau, die mit ernstem Lächeln die Würde des Hauses wahrte . . .

Nach ein paar Wochen war Dörchen verschwunden. Sie hatte bei einem geistlichen Herrn in Münster eine Stelle als Haushälterin gefunden . . .

Auf dem Lamershofe ging es nun still und scheinbar friedlich zu. Doch dieser Friede war in der Tat nur Schein. Der Bauer aß im Wohnzimmer für sich allein. Die Frau saß unter den Knechten und Mägden am Küchentisch. Alle hatten Achtung vor ihr. Denn sie führte ein strenges, aber gerechtes Regiment. Das Wohnhaus, das breit und behäbig hinter dem weiten Bongert lagerte, war von der Diele bis zum Söller blitzblank. Kein Stäubchen lag auch jetzt über den schweren Eichenmöbeln. Die Fenster blitzten in der Sonne. Die Gardinen waren blütenweiß. Paradekissen ruhten breit auf den Prunkbetten des ehelichen Schlafgemaches. TH und JO zierten die Tücher und Bezüge als innig verschlungenes Monogramm.

Der Hof war nun gänzlich von Schulden frei.

Die Eheleute aber lebten aneinander vorbei. Der Bauer ging seine eigenen Wege, die ihn immer häufiger in die Wirtshäuser oder auf die Rennplätze der Großstädte führten. In den Schenken vertrank, auf dem grünen Rasen verspielte er sein Geld. Hätte er sich nicht vor Trüke gescheut, er hätte sich wie andere Hofbauern der Niersgegend schon längst ein Rennpferd angeschafft. Doch der flotte Jan wagte wirklich nicht, dem ruhigen geraden Blick seiner Frau in die Augen zu schauen. Hatte er auch keine Liebe zu der stummen Mahnerin, so hatte er doch Respekt vor der rastlos emsigen Schafferin, die als wachsame Hausfrau überall nach dem Rechten sah, als erfahrene Bäuerin die Arbeit der Knechte und Mägte leitete und überwachte.

Das verhehlte er ihr jedoch sorglichst, daß er zur Bestreitung seines leichten Lebens immer öfter sich in der Großstadt Geld auf hohe Zinsen lieh.

Sie ahnte es wohl, doch sie schwieg. Durch sparsames und umsichtiges Wirtschaften in Haus und Feld suchte sie das, was er draußen vergeudete, zu Hause wieder einzubringen. Sie sagte nichts, wenn er spätabends recht angeheitert heimkam; sie verschloß den herben Mund, wenn er frühmorgens verkatert das Haus verließ. Sie schaute ihn nur durchdringend an. Durch ihr Schweigen suchte sie ihm ins Gewissen zu reden.

Da stahl er sich wie ein Dieb hinweg.

Dennoch wahrte er den äußeren Schein. Sonntags fuhren sie, wie alle guten Eheleute, zusammen im Chaischen zur Kirche des nahen Städtchens. Zusammen saßen sie da in des Lamershofes Gestühl. Aber ein jeder ging da seinen eigenen Gedanken nach.

Auch als der greise Pfarrer am Sonntag der Hochzeit von Kanaa über das Ehesakrament aus der Erfahrung eines langen Lebens sprach. Der Seelsorger im Silberhaar ließ nicht Blitz und Donner herniederfahren. Er predigte kurz und gelassen. Aber jedes knappe Wort traf die Herzen.

Die Ehe sei kein Geschäft, kein Handel, selbst kein Akt, wie man ihn beim Notar mache. Die Ehe sei ein Sakrament. Ein heiliger Bund für's Leben, von den Brautleuten selbst vor Gott und dem Altare geschlossen. Das sei kein Handel, den man rückgängig machen könne.

Starr blickte der Jan vor sich hin. Schwer wurde es Trüken um's Herz! Und ich hab' mich erhandeln lassen!

Das sei kein Akt, den man aufheben, kein Band, das man aus Überdruß oder aus neuer Leidenschaft zerreißen könne. Eine gültig geschlossene Ehe könne nie und nimmer geschieden werden.

Ewig in diesem Joch!, brütete der Jan.

Ewig ohne Liebe!, seufzte Trüke.

Aber eine christliche Ehe sei mehr. Als ein Sakrament müsse sie auf gegenseitige Heiligung gerichtet sein. Einer trage in Liebe des anderen Last. Das sei aber erst der Anfang. Tagtäglich besser zu werden, die alten Fehler abzulegen, die rauhen Ecken abzuschleifen, aller Ich-Sucht zu entsagen, das müsse der eine dem anderen vorleben. Der Mann müsse lernen, sich zu bescheiden, die Frau als ebenbürtig zu achten; die Frau müsse es über sich bringen, zur rechten Zeit zu schweigen, aber auch zur rechten Zeit zu reden. Das sei der steile, dornige, aber sichere Weg zur Heiligkeit.

Und was hab' ich für unsere Heiligkeit getan?, fiel es der Frau schwer auf die Seele. Bin ich ihm *einen* Schritt entgegen gegangen? Hab' ich ihm den kleinen Finger entgegengestreckt? Hab' ich ihn zurückgerufen, wenn er auf dunklen Wegen gegangen ist?

Der Mann dachte bitter: Sie schweigt, um desto lauter zu reden! Wenn sie nur reden würde! Aber sie schweigt, aus Verachtung, aus Haß.

Ein jeder müsse, da wir alle schwache, sündhafte Menschen seien, dem anderen alles, aber auch alles verzeihen.

Hab' ich ihm verzieh'n?, quoll Reue in Trükens Seele auf. Er ist doch so verlassen, ärmer als der ärmste Knecht! Er ist doch so schwach, ist er auch der flotte, lustige Jan!

Nie wird sie mir verzieh'n, daß ich sie nur um ihrer Taler willen gekauft hab'!, grollte der Jan.

Aus dem Verzeihen sprosse dann die Liebe auf. Die Liebe, die auch bleibe, wenn die Leidenschaft geschwunden. Der Liebe Unterpfand aber sei das Kind. Je mehr Kinder, desto mehr Liebe. Das sei die schönste Blüte des Sakraments.

Ja, ein Kind, wurde es Trüken heiß ums Herz, wenn ich *das* von ihm hätte!

Ja, ein Kind, sann der Jan, des Lamershofes Erben!

Als sie wieder zusammen im Chaischen saßen, legte Trüke verstohlen ihre Rechte auf des stattlich kutschierenden Mannes linkes Knie. Dabei schaute sie ihm voll fraulicher Liebe tief in die Augen.

Mächtig knallte der Jan mit der Peitsche . . .

Doch der ersehnte Erbe kam nicht. Das Unterpfand der Liebe wurde nicht geschenkt.

Und nun wurde alles schlimmer denn zuvor.

Tagelang blieb er nun aus. In allen Wirtshäusern führte er das große Wort. Auf allen Rennplätzen war er zu Haus. Ja, ein Rennpferd wurde eingestellt. Großartig trat Jan als Herrenreiter bei Bauernrennen auf. Als er sogar den ersten Preis gewann, da war des Feierns — natürlich auf seine Kosten — kein Ende.

In Trükens Seele aber war das Siegel des Sakramentes tief eingebrannt: Durch Verzeihen, durch Liebe muß ich ihn auf den rechten Weg zurückführen. Auch wenn er mich nicht beachtet, auch wenn er mich zurückstößt. Das ist meine Heiligung.

Und die seine?

Auch in seiner Seele ist das Siegel nicht erloschen. Vielleicht verleiht Gott ihm um meiner Geduld, meiner Nachsicht willen die Gnade, sich auf seine eigene Heiligung zu besinnen.

Das Gesinde erkannte die Bäuerin nicht wieder. Anstatt ihm gehörig die Wahrheit zu sagen, wenn er von seinen Gelagen, seinen Rennsiegen oder -niederlagen wiederkam, lief sie ihm sogar zum Willkomm in den Bongert entgegen, half ihm beim Absteigen wie ein Reitknecht, führte das Rennpferd fürsorglich in seine vornehm eingerichtete Box, setzte sich mit dem herablappend Lächelnden zum kunstreich bereiteten Mahl.

„Jao, wett sei denn net, dat hä so vill Schöld mäckt? 'n Rennpäärd, hätt man bei 'nem Buer sowat frugger erleevt?“ knurrte Henn, der Älteste der Holtermänner, erbost.

Jao, wenn't noch der Jraf von Broich wäär“, grinste verächtlich der Thei, „ävver d'r Jan?“

„Hän heet doch bei de Düsseldorper Ulanen jedient“, zwinkerte der Jrades, der Witzbold, „dann moot hän doch chut reije könne.“

„Wenn onns Moder dat noch erleevt hätt!“ richtete Henn, der Hüne, sich drohend auf; „ävver eck werd' ihr de Worrheit segge!“

Aber damit hatte er kein Glück. Die Wahrheit wußte sie schon längst. Sie wußte noch mehr. Von „guten Freundinnen“ hatte sie ja auch erfahren, daß er ihr die eheliche Treue nicht hielt.

„Bei dem blieb' eck keinen Daag länger!“ entrüstete sich das Threschen van Gelder, das der Freundin unverbrüchlich die Treue wahrte.

Frau Trüke erwiderte kein Wort. Alles verzeihen! Diese Lehre des greisen Predigers konnte sie nicht vergessen.

Dem Henn hörte sie geduldig zu. Sie antwortete nur schlicht: „Er ist und bleibt mein Mann. Ich muß mit ihm fertig werden.“

Da nickte er betrübt. Beim Scheiden drückte er ihr fest die Hand: „Eck help' dech, wenn du mech rüps!“

Still saß sie am Fenster. Lange schaute sie dem Bruder nach. Ja, ich muß allein mit ihm fertig werden!

Immer drückender wurden die Schulden, die den Lamershöfer bedrängten. Immer neue Hypotheken nahm er auf. Immer rascher folgte Wechsel auf Wechsel, der in kurzer Frist bezahlt werden mußte. Das Rennpferd war schon verkauft. Aber wovon den hohen Wechsel einlösen, den er seinem Hauptgläubiger, einem großstädtischen Wucherer, nach einem verlorenen Rennen leichtsinnig ausgestellt hatte?

Ganz zusammengebrochen saß er an einem nebelgrauen, naßkalten Novembertage in seinem kahlen, kalten Kontor: Morgen ist dieser Riesenwechsel fällig! Aber wie zahlen? Die Ernte ist schon auf dem Halm verpfändet.

Das also, Lamershöfer, ist nun dein Ende! Der Halsabschneider schrickt vor dem Äußersten nicht zurück, erhält er nicht auf Tag und Stunde, auf Heller und Pfennig sein Geld. Er läßt dir den Hof über dem Kopf versteigern.

Was haben dir nun die Tausende von Talern deiner Frau genützt? Sie sind hin, wie der Aprilschnee vor der Sonne. Aber das Weib, das du nicht liebst, das ist geblieben. Zwar ist's zahm geworden, das stolze, herrische Trüke, doch ist ihr Sanftmut nicht Hohn? „Bist du nun soweit, Lamershöfer? Bald gehört dir kein Stein mehr auf deinem Hof, kein Ziegel mehr auf dem Dach, kein Morgen von deinen Äckern. Und ich laß dich nun auch im Stich. Jederzeit kann ich ja auf den Möldershof zurück. Meine Brüder warten nur auf mich. Die Hagestolze brauchen ja eine Bäuerin wie mich. Dann bin *ich* wieder auf einem Hof, auf dem kein Pfennig von Hypotheken lastet. Du aber schleichst wie ein Bettler, dem man ein Stück Brot versagt, wie ein Hund, den man von der Schwelle jagt, ins Elend hinaus. Ob die Weiber, mit denen du mich betrogen, mit denen du in Saus und Braus geschwelgt, dich dann aufnehmen?“

So brütete er, den wirren, struppigen Kopf auf dem Pültchen in beide Hände gestützt: Ja, das wird die Heuchlerin, die so lange die Sanfte gespielt, mir ins Gesicht schleudern!

Da stand Trüke hinter ihm. „Wieviel macht's?“ flüsterte sie, auf den fälligen Wechselweisend, der verknittert neben dem Verzweifelten auf dem Pültchen lag.

Er antwortete nichts: Höhnen, quälen will sie mich nur! Ihr Mütchen will sie an mir kühlen!

Aber sie griff nach dem Schein und las: Tausend Taler! Das Herz drohte ihr stillzusteh'n. Tausend Taler! Das ist ja wie eine Hypothek! Und morgen fällig!

Doch dann raffte sie sich auf: Was hatte Henn ihr versprochen? Da sprach sie mit fester Stimme: „Morgen bezahl' ich's!“

„Womit?“ stöhnte der Mann.

„Eck hälp dech, wenn du mech rüps, hat der Henn mir neulich noch gesagt“, war der jähe Entschluß der Frau.

„D'r Henn? Mech?“ starzte der Mann sie an.

„Eß Henn net mien Brüer, on ben eck net dien Vrau?“ schaute das Trüke dem Jan liebevoll mitten ins Gesicht.

Da sprang er vom Pültchen auf. Da schloß er sie schluchzend in die Arme

Der Henn hatte geholfen.

Aber er hatte noch mehr getan. Mit Einwilligung der Brüder hatte er die Hypotheken, die den Lamershof belasteten, übernommen. Zinsen brauchte der Jan nicht zu zahlen. Aber er mußte dem Henn unter vier Augen geloben, keine neuen Schulden mehr zu machen.

Das tat er gern. Er war kuriert.

Aber er wußte nun auch — und das machte ihn stark und froh —, daß Trüke ihn, den Verschwender, den Ehebrecher, noch immer von Herzen liebte.

Worte wurden nicht gewechselt. Nur einmal, als der Henn die Hypothekengläubiger bezahlt hatte, wollte der Jan seiner Reue, seinem Dank freien Lauf lassen. Dem aber machte Trüke resolut ein Ende: „Ist die Ehe nicht ein Sakrament?“

„Das ich mißachtet, besudelt . . .“ wollte der Jan sich bezichtigen. „Das unauslöschlich ist“, ergriff Trüke seine Hand, „das uns beide zur Heiligung führt!“

— — — — —
Und nicht lange, da lag ein Erbe in der Wiege des Lamershofes.

„Jao“, schmunzelte Ohm Henn, der ganz vernarrt in seinen strampelnden, krähenden Neffen war, „dat Trüken eß net omsöns nao Kevelaer chepilgert.“

Daß dies Unterpfang der Liebe Jan's und Trüken's auch der Erbe des Möldershofes sein würde, das brauchte nicht erst notariell „festgemacht“ zu werden.

Was man hat gesäet aus,
erntet man auch wieder ein =
Wie die Arbeit hier gewesen,
wird der Lohn auch dorten sein.